

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 33

**Rubrik:** Weltwochenschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Weltwochenschau

## Nach der interparteilichen Konferenz.

Die Leitungen der vier großen Parteien, der Katholisch-Konservativen, der Freisinnigen, der Bauern und Sozialdemokraten haben sich darauf geeinigt, vom Bundesrat einen Entwurf zu verlängern, der als „v o r l ä u f i g e U e b e r g a n g s - l ö s u n g“ die eidgenössische Finanzfrage regeln soll. Das Volk wird nicht abstimmen müssen, sondern dürfen, im Falle einer Unterschriftensammlung, wie dies in eidgenössischen Angelegenheiten gilt . . . Vielleicht verpflichten sich die großen Parteien auch, das Referendum nicht zu ergreifen, und die kleinen machen mit? Dann wären wir glücklich so weit wie vorher, nur daß der Bundesrat einen provisorischen Finanzen-Moßstand nicht dictiert, sondern von den Parteien genehmigen läßt und statt „Fiskalnotrecht“ einen andern Namen wählt: „Provisorische Uebergangslösung“. Es gibt Leute, die über diese „Projektverwandlungen“ spotten, dabei aber vergessen, daß wir aus den Provisorien gar nicht herauskommen, solange keine Garantie für „definitive Wirtschaftsentwicklung“ gegeben werden kann. Alle Parteien sind heute darüber im klaren, wo das eigentliche Provisorium steht. Nicht im Bundesbudget . . . das nur „Folgen“ trägt! Vielmehr in den schwer schaukelnden Grundlagen dieses Budgets.

Wie wahr die Leute sehen, die vor dem Budget die Wirtschaft „definitiv“ ordnen möchten, bewies die wieder aufstehende Diskussion über die Lage in der Landwirtschaft. Schon sind die letzten 15 Millionen zur Stützung des Milchpreises wieder aufgebracht. Wieviel die Führung des Bauernverbandes für das laufende Jahr verlangt und was sie für das nächste Jahr vorschlagen muß, ist unsicher, aber es wird schwere Ziffern regnen. Bei dieser Gelegenheit stellen die Fachleute fest, daß ohne staatliche Stützung der Milchpreis um die Hälfte, der Weinpreis um ebensoviel, der Getreidepreis um wenigstens ein Drittel fallen müßte, und daß dieser unheimliche Fall auch den Bankrott der halben Landwirte bedeuten würde. Da man den Konsumenten unmöglich zumuten kann, das zu leisten, was bisher staatlich geleistet wurde, stehen wir vor der grundsätzlichen Frage: Soll die eidgenössische Stützung der landwirtschaftlichen Produktenpreise zu den definitiven Einrichtungen unserer Wirtschaft und unserer Bundesfinanz-Ordnung gehören?

Wir können den Fall so betrachten, daß wir sagen, in der Landwirtschaft seien Milliarden von Volksvermögen investiert, die dank der Bundeshilfe gesichert würden. Zu den Vermögen, die der Bund und die Bundesbahnen „tragen“, kämen also einfach weitere Milliarden privater „Schulden“ (die anderer Leute Vermögen sind), für die auch wieder der Staat gut steht! Kann man sich an derartige Einrichtungen gewöhnen? Kann man sie als „normal“ betrachten und am Ende gesetzlich ordnen? Liegt vielleicht gerade in diesen „Uebelständen“ der Anfang jener gesuchten „definitiven Wirtschaftsordnung“?

## Stand der Kriegsschauplätze.

In Spanien hat Franco den Republikanern die geplante Niederlage an der Ebro schließen beigebracht. Nach fast zehntägigem Artillerie- und Flugzeugfeuer brach die Infanterie am nördlichen Flügel der gegnerischen Stellungen gegen die eingeebneten Gräben und die dezimierten Verteidiger vor und brachte eine internationale Division in ganz verzweifelte Lage; südlich und nördlich abgeschnitten, mit einer zerstörten Brücke und dem Fluß im Rücken, die halbe Mannschaft tot, blieb den materialschwächern Leuten nur noch die Uebergabe oder der Sturz in den Fluß übrig. Man sprach von 2000 Gefangenen und 3000 Toten; wieviele in der Nacht über den Fluß oder auf Schleichwegen südlich entkamen, steht nicht fest. Der zweite Teil des Dramas hat sich

Anfangs der Woche noch nicht vollendet, scheint aber eingeleitet zu sein. Falls die Gruppe südlich von G and e s a in ähnlicher Weise vernichtet wird, hat die Republik allen Grund, zu zittern. Kein Schlag konnte furchtbarer sein als gerade dieser. Er bedeutet, daß die lange angehäuften Materialreserven der Katalanen in der Entlastungsoffensive verbraucht, ein Teil der Abwehrlinie durchlöchert und der Siegesmut der erstmals erfolgreichen „Ostarmee“ aufs schwerste gelähmt wurden. Möglicherweise versucht Franco nun über den Ebro nachzustoßen und statt Valencia nun doch zuerst das beschädigte Katalonien anzugreifen und zu erledigen.

Auffällig war das Stillbleiben der Valenciafront an den entscheidenden Tagen. Die Soldaten wurden offenbar zu Befestigungsarbeiten verwendet, und die Führung war sich bewußt, daß nach den vorangegangenen furchtbaren Schlachten keine Einheit für neue Angriffe taugte. General Miaja zieht vor, die erschöpften Divisionen aufzutauen und ausruhen zu lassen, damit sie, neu geordnet und gerüstet, in den verstärkten Befestigungen spätere Stürme abwehren können. Der Zweck der Ebro-Offensive Barcelonas war zweifellos, der Valenciafront diese Pause zu verschaffen. Vielleicht ist dieser erreichte Zweck hoch überzählt worden? Die nächsten Tage werden das offenbaren. Daß die Regierung keine übrigen Kampfmittel besitzt, bewies auch die stecken gebliebene e w e i t e Entlastungsoffensive westlich von Teruel, die sehr geschickt nach der rückwärtigen Verbindungslinie der Franco-truppen zielte, aber nur wenige Dörfer in den Universalsbergen und im Guadalaviartal eroberte.

Es ist Mussolinis Erfolg, den die Francoarmee erfochten; der Griff des Diktators nach den Positionen „an Frankreichs Halse“ wird zusehends fester, und England tut, als ob es nichts merkt! Es sieht auch nicht, wem die italienischen Rassen gesetze gelten: Die einsetzende Verfolgung der italienischen Juden durch den Faschismus hat den gleichen Zweck wie der spanische Krieg, auch wenn sie sich gegen andere Leute wendet. Die britischen und amerikanischen Juden, denen man mit Recht einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung der großen Demokratien zuschreibt, sollen erschreckt werden; man will versuchen, ob sie nach der deutschen auch die italienische Verfehlung ihrer Rasse ertragen. Nicht Hitler zu lieb wird der Duce Rassen-Antisemit! England soll nachgeben, und die Juden sollen Chamberlain bitten, daß er ein Einsehen habe! Ihnen wird der Krieg erklärt, aber der Hieb gegen sie soll eine Pression gegen England sein.

Die Hauptfront gegen die Juden aber liegt in Palästina. Dort wütet ununterbrochen die „Guerilla“, das „Kriegslein“; Morde und Ueberfälle durch arabische Banden, die zielbewußt geführt und von finanzmächtigen Hintermännern ausgerüstet werden, Terrorakte der radikalierten jüdischen Jugend, Gefechte zwischen Arabern und britischen regulären Truppen am laufenden Band: Das ist heute Palästina. London wagt nicht, das Kriegsrecht zu verhängen und mit aller Energie gegen die Führer vorzugehen; es will nicht die Sympathien der wichtigsten Fürsten Arabiens, des Ibn Saud und des ägyptischen Königs, verscherzen. Es wagt auch nicht, sich entschlossen von den Juden abzuwenden und sie der arabischen Freundschaft zu opfern. Darum blüht der Weizen der Diktatoren, die glauben, Großbritannien könne gerade in Palästina zermürbt werden. Man vermutet, daß die britische Regierung bald einmal des ewigen Schreckens genug habe. Der Besuch des Kolonialministers Mac Donald in Jerusalem oder wenigstens im Hauptquartier des britischen Hochkommissärs weist darauf hin.

Die „deutsche Front“, die Lord Runciman in Prag beruhigen soll, bleibt nach wie vor unruhig. Neue Polemiken wegen beidseitigen Ueberfliegungen gegnerischen Gebietes toben in deutschen und in tschechischen Blättern. Runciman informiert sich vorderhand, unter anderm auch auf einer fürstlichen Jagd in Mähren. Er hofft, die Zeit werde schließlich jene Bereitschaft und Annäherung der Standpunkte bringen, ohne

welche keine Lösung der Krise möglich ist. Man vergesse indessen nicht, daß außer den britischen Drohungen am 21. Mai lezthin 500 russische Flugzeuge in der Tschechei hauptsächlich die deutsche Zurückhaltung erzwungen. Wenn Russland plötzlich diese Flugzeuge an anderer Stelle brauchen sollte?

In Ostasien dauert der „unerklärte Krieg“ fort und nimmt immer gefährlichere Dimensionen an. Bei „Tschentufeng“ und „Tschatsauping“ wüten Kanonen, Flieger und Tanks gegeneinander, trotz den Unterhandlungen in Moskau, und trotz der japanischen Erklärung, die russische Antwort, welche Verhandlungen nach vorherigem Rückzug beider Armeen vorgeschlagen, sei „annehmbar“. Moskau scheint zur Kraftprobe entschlossen. Es erklärt, Japan müsse zuerst das „russische Gebiet“, zu welchem es aber gerade die umstrittene Zone rechnet, räumen. Das ist soviel wie Krieg. Ein gewollter Krieg zur Entlastung Chinas, ohne entschiedene Angriffe vielleicht, aber doch ein Krieg! Die chinesische Berteidigung hat nun tatsächlich die Japaner nördlich des Jangtse durch eine Deichöffnung gestoppt und hält sie südlich zwischen Pojangsee und Nantschang auf. Japan steht vor schweren Proben und . . . hofft unter Umständen auf neue europäische Komplikationen. —an—

## Kleine Umschau

### Das stoische Lamm.

Ruedi Kramm weiß tatsächlich nicht was eine Laus ist. Als Knabe hat er mit diesem niedlichen Tierchen nie konkrete Bekanntschaft gemacht. Denn seine Mutter wusch ihm immer tüchtig den Kopf. Andere Mütter tun das natürlich auch. Aber es nützt eben nicht in allen Fällen. Und der berühmte Laus, die mit Vorliebe über Leibern kriecht, ist Ruedi schon gar nicht begegnet. Er nimmt nämlich alles sehr gelassen und regt sich nie auf. Nie! Das kommt wahrscheinlich daher, daß über seinem Schreibtisch schön eingerahmt der Spruch hängt: „Mensch, ärgere dich nicht!“

Herr Kramm (im sogen. besten Mannesalter) erledigt alles Unangenehme, das an ihn herantritt, mit Sprüchen. Als ihn kürzlich ein Motorradfahrer morgens 4 Uhr mit höllischem Gebrüller aus tiefstem Schlaf gerissen hatte, brummelte Ruedi fröhlich ein „Morgenstund hat Gold im Mund“ vor sich hin, ging ins Badezimmer, genehmigte eine lauwarne Dusche und absolvierte vor dem Gang ins Geschäft einen ausgiebigen Bremgartenwaldbummel. Sogar die furchtbare Hitzewelle, die, von Amerika (natürlich Amerifal) kommend, Tinte austrocknet und Waldbrände verursacht, läßt unsfern Stoiker „kühl, wie eine gesunde Hundsschnauze“. — Als ihm eine Zeitlang jeden Morgen die Zeitung gestohlen worden war, hängte er einfach einen Zettel an den Briefkasten: „Ich bitte höflich, mein Tagblatt in Ruhe zu lassen, oder dann wenigstens einen kleinen Beitrag an die Abonnementskosten zu leisten.“ Der Dieb erbrachte einen hübschen Beweis seiner Reue und seines Sinnes für Humor, indem er ein Zwängersli einwarf und in Zukunft — — die Zeitung des nachbarlichen Briefkastens behändigte.

Das vergangene Wochenende gab Herrn Ruedi Kramm eine etwas harte Nuss zu knacken. Er wollte sich nämlich einmal eine Extrawurst leisten. Aber im ganzen Schweizerland lückten so viele festliche und sportliche Anlässe, daß er lange hin- und herweisen mußte. Projekte wurden erwogen und wieder verworfen. Die schönsten Pläne zerrannen in Nichts. Ruedi studierte den Fahrplan, fuhr mit dem Finger auf der Schweizerkarte die Kreuz und Quer. „Warum in die Ferne schweifen —“, und so fuhr Herr Kramm nach Thun ans Seenachtfest. Er hätte ja irgendwo den Tour de Suisse-Giganten abpassen können! Das internationale Motorbootrennen in Genf würde sicher auch seinen Reiz gehabt haben! Die Ruderregatten auf dem Rothsee bei Luzern, die dürfte man einmal genießen können! Klassische Sache, der Marathonlauf in Lausanne! Wie interessant, das Segelfluglager in Braunwald — und Gipfel der Spannung: die bernischen Stafettenmeisterschaften auf dem Neufeld!!

Ruedi Kramm fuhr also nach Thun. Denn überall konnte er nicht mit dabei sein. „Thun ist schön. Nichts tun ist noch schöner“ — und sobummelte er durch die Gassen des Städtchens, besuchte das Kriegsmuseum in der Schadau und schnüffelte im Schloß herum. Trank hier ein Bier, dort eine Limonade, aß einen knusprigen Fisch und süße Marmelade. Und wartete bis es dunkel wurde. Besaute dann den reizenden Gondelkorso und die neuesten Wunder der Feuerwerkstechnik. Zuckte bei jedem Bombendonnerknall ein wenig zusammen, trotzdem er bei der Artillerie gedient hatte, und freute sich an den vielen roten und grünen und blauen und gelben Sternen und Kugeln, die aus samtschwarzer Nacht ins Wasser fielen. Freute sich an den Silberfontänen und Goldbuketts, die in verschwenderischer Fülle und leuchtend und zischend vor den Silhouetten hoher Bäume eine Apotheose explodierenden Blendwerks hinzauberten.

In Sachen Nikotin hatte sich Ruedi Kramm die anderthalb Tage in Thun etwas zu viel zugemutet. Deshalb beschloß er, die Fahrt nach Bern in einem Nichtraucherabteil des „Belp“ zu machen. Ruedi war natürlich nicht allein im Coupé. Ein netter, alter Herr saß ihm gegenüber und betrachtete mit etwas schlaftrigen Augen den Stockhornkugel. Zwei Frauen, dem Umfang und der Kleidung nach zu schließen, behäbigem Bauernstand angehörend, brichteten halblaut und mit wichtigen Mienen. Ein etwa 10jähriger Bube pfiff die neuesten Schlager und klopfte mit Baters Stock dröhnend den Takt dazu. Und in der hintersten Ecke saß ein junges Ehepaar. Mütterchen hatte ein in rosige Wolke eingehülltes Kindlein auf dem Schoß. Das Kindlein schlief. Schließt sich, die Fäustchen leicht an die Schläfen gedrückt. Und schlief. — Kurz vor der Station Lerchenfeld ließ der alte Herr, der inzwischen ebenfalls eingenickt war, sein Kofferchen fallen. Eben markierte der 10jährige Knabe mit dem Stock eine knallartige Synkope — und das Kindlein in der rosigen Wolke erwachte. Zuerst schlug es mit den Fäustchen nach einer imaginären Fliege und stieß mit den Füßchen gegen ein eingebildetes Hindernis. Begann sodann zu schreien. Schrie energisch, ausdauernd, rebellierend und sehr laut. Schrie ohne Unterbruch bis Bern. Bern-Hauptbahnhof. Hier schwieg das Kindlein. Es geruhte endlich am Nuggel zu lutschen, den ihm s'Mueti während der ganzen Fahrt ganz ohne Erfolg gespienzt hatte.

Nun merkt der geneigte Leser etwas! Aha, diesmal hat sich Ruedi doch geärgert! „Nie mehr in einen Nichtraucher“, rutschte er aus, „und wenn ich die größte Nikotinvergiftung hätte!“ — Weit gefehlt, lieber Leser. Denn: „auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“, pflegt Ruedi Kramm zu sagen, wenn Säuglinge den Mund aufsperrten, um gebieterisch und gut hörbar etwas zu fordern. Und wer hätte übrigens unsfern Freund daran hindern wollen, während der Fahrt in einen andern Wagen hinüberzuwechseln? Stürmibänz.

## Ein Stündchen Vergessen

Sorgen sind die grimmsten Wächer.  
Glück ging längst zur Ruh,  
Glänzt noch Lampenschein, ein schwacher,  
Neuem Morgen zu.  
Doch, bevor die ersten fallen  
Wolken überm Dach,  
Und die fruhste der Schwalben  
Aus dem Schlummer wach,  
Ging der trübe Schein der Sorgen,  
Ging die Lampe aus.  
Und ein Stündchen, schlafgeborgen,  
Lächelt tief im Haus.

Leo Heller.